

Gudemann, Moritz
Jerusalem, die Opfer und die Orgel

Jerusalem, die Opfer und die Orgel.

Predigt,

am Sabbath, 25. Adar 5631 (18. März 1871)

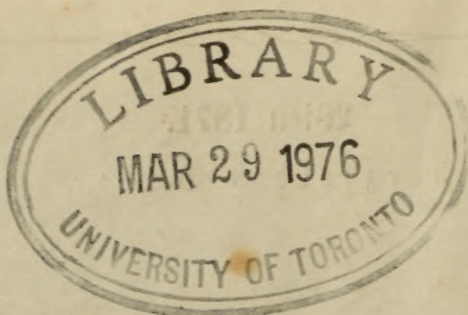
gehalten von

Dr. M. Güdemann,
Prediger und Rabbiner.

Wien 1871.
Herzfeld & Bauer.

(Er besaß) jene Eigenthümlichkeit in seiner Denkweise, die ihm nie gestattete, sich die Mühe zu geben, die Welt über irgend eine ihn betreffende Nachrede, auch wenn er es noch so gut vermocht hätte, ins Klare zu setzen. . . . Er betrachtete den Erfinder, Verbreiter und gläubigen Hörer so böswilligen Gerüchtes stets als einen Beleidiger, den zu widerlegen unter seiner Würde wäre, — und so überließ er es der Zeit und der Wahrheit, seiner Sache das Wort zu reden. Dieß . . . . zog ihm der Unannehmlichkeiten manche zu. . . . .

Sterne, Tristram Shandy,
IV. B. 27. Kap.



Meine andächtigen Freunde!

Indem ich heute nach längerer Unterbrechung wieder das Wort ergreife, bleibt mir kaum eine Wahl in Betreff des Gegenstandes meiner Betrachtung. Ich bin überzeugt, Ihr denkt auch so und Ihr heget gewiß die Erwartung, daß ich über nichts Anderes reden werde, als über die jüngsten Vorgänge in unserer Gemeinde und was sie hervorgerufen. Darüber will ich denn auch reden. Ich will es, weil ich muß, und ich muß es, nicht weil es die Klugheit gebietet, — denn die gebietet in solchen Fällen Schweigen —, sondern weil es mir das Gewissen gebietet. Denn wenn sonst die entlegensten Dinge von dieser Stätte aus besprochen werden müssen, wie dürfte ich schweigen über Vorgänge, welche diese Gemeinde und das Judenthum auf das Unmittelbarste berühren? Dabei aber schicke ich Folgendes voraus: Nichts liegt mir ferner, als was man eine Agitation nennt, Nichts zumal ferner, als ein Eingriff in den Wirkungskreis derjenigen Männer, denen Ihr die Leitung der Gemeinde anvertraut habt und die Euer Vertrauen verdienen. Mein Beruf ist nur der Lehrberuf. Das ist mein Recht, das ist meine Pflicht, und beides will und muß ich heute ausüben, damit ich mir künftig nicht vorzuwerfen habe, ich hätte geschwiegen oder Versteckens gespielt. Auch dies noch sag' ich zuvor: Ich werde mich bei der Besprechung der vorgeschla-

genen sogenannten Reformen nicht auf unser halachisches Schriftthum, nicht auf den Talmud, nicht auf den Rambam, nicht auf den Schulchan Aruch berufen. Jeder ehrliche Mann wird von vornherein zugeben: Im Geiste dieser Schriften und ihrer Urheber sind die vorgeschlagenen Reformen nun einmal nicht. Was soll es also bedeuten, wenn man sie plötzlich als Autoritäten aufruft, um gegen ihren eigenen Geist zu zeugen, da man doch sonst keinen Anstand nimmt, diesen Geist als veraltet hinzustellen und lächerlich zu machen? Es ist auch zu sonderbar: erst hat man lange genug an dem Alten getadelt, daß es nicht neu wäre, und nun entdeckt man gar, daß das Neue alt ist! Oder was soll es bedeuten, wenn man, was doch gerade eine Forderung unserer Zeit und unserer Bildung sein soll, einem angeblichen Rabbiner in Gilead in den Mund legt, dem doch das Streben unserer Zeit und selbst ihre Bildung fremd ist? Ueberdies frag' ich: eine Wahrheit, die erst unter einer Maske wie eine Wahrheit aussieht, wodurch unterscheidet sich die denn von der Lüge? Diesen Weg also werde ich nicht betreten. Vielmehr werde ich die vorgeschlagenen Reformen von einem andern Gesichtspunkte aus betrachten. Man stellt nämlich diese Reformen als Verbesserungen und als Erfordernisse der Bildung hin, indem man andererseits die bestehenden Gebete und Einrichtungen lächerlich macht und als im Widersprnche mit der Bildung erklärt. Nun, m. Freunde, das wollen wir einmal untersuchen. Und so sage ich denn kurz und bündig, daß ich für meinen Theil mich gegen diese Reformen erklärt habe, und zwar aus folgenden Gründen.

I.

Sprechen wir zuerst von Jerusalem! Sagt doch auch der Prophet:*) למען ציון לא אחשה וגו' „Um Zijons willen schweig' ich nicht, und um Jerusalems willen rast' ich nicht, bis wie Lichtglanz hervorgeht sein Heil, und seine Hilfe wie eine Fackel brennt!" Was hat man denn gegen die betreffenden Gebete? Man sagt: sie vertrügen sich nicht mit dem Patriotismus, mit den Pflichten, die uns als Staatsbürgern obliegen! Nun meine Freunde, bei der Widerlegung dieses Einwandes werde ich mich nicht lange aufhalten. Wäre er gerecht, so hätten wir einer ganzen Menge von Judenfeinden geradezu Abbitte zu leisten, dann hätten wir dem Philosophen Fichte abzubitten, der den „Staat im Staate" erfunden, und hundert Anderen vor ihm und nach ihm. Aber vielleicht sind wir zu dieser Abbitte wirklich verpflichtet? Nun dann sehe ich auch nicht ein, weshalb die Regierung die Bitte um Rückkehr nach Jerusalem nicht geradezu als Landesverrath durch ein Gesetz verbieten sollte, wie es aus ähnlichen Gründen Friedrich der Erste in Preußen mit dem Alenu leschabeach gemacht hat! Seht, meine Freunde, zu solchen Konsequenzen des Rückschritts drängt, was nicht ursprünglich im wahren Geiste des Fortschritts empfangen ist. Aber nein und hundertmal nein! Die ganze jüdische Geschichte beweist, daß die Bitte um Jerusalem die Juden nicht zu schlechten Staatsbürgern gemacht hat. In allen Kriegen dieses Reiches und in dem letzten großen Kriege außerhalb dieses Reiches haben Juden für das Vaterland gefochten, und ob sie gleich hüben und drüben ובנה ירושלים gebetet, sie haben dennoch das Schwert gegen einander gezückt. Aber ich gehe weiter. Seht Euch nur

---

*) Jes. 62, 1.

einmal an, wie dieser Einwand die Verhältnisse auf den Kopf stellt! Wenn mich nicht Alles täuscht, so ist es noch gar nicht lange her, daß man gerade den sogenannten frommen Juden den Vorwurf gemacht, daß sie allzueifrig um Staatsgunst bettelten und allzu kriecherisch an den Stufen des Thrones leckten. Und nun mit einem Male stempelt man sie zu Revolutionären und wir übernehmen das Lecken? Doch ich gehe über diesen Einwand ganz hinweg. Man sagt ferner: Die Bitte um Rückkehr nach Jerusalem hatte einen Sinn, solange wir im Golus, im Drucke, waren, — obwohl hiernach immer noch die Frage offen bleibt, warum man nicht bereits im Golus die Bitte um Jerusalem in ein Bitte um Freiheit abgeändert hat, da man doch selbst im Golus nicht sowohl Haus und Hof verlassen und nach Jerusalem zurückkehren, als vielmehr nur den ungestörten freien Besitz von Haus und Hof wollte —; doch den Einwand immerhin zugegeben, wie lange ist es denn überhaupt her, daß wir zu Rittern der Freiheit im eigentlichsten Sinne des Wortes *geschlagen* wurden? Traut Ihr unseren Armeen nicht zu, daß sie in einem künftigen Kampfe glücklich den Sieg davontragen werden? — — Und gesetzt auch, *unsere* Freiheit würde selbst durch einen Sieg nicht erschüttert, steht es uns wohl an, daß wir das Band der Einheit egoistisch lösen und unserer Brüder vergessen, die noch an vielen Orten im Drucke schmachten, und denen man sogar, wie wir erst kürzlich wieder gelesen haben, von Staatswegen die Bärte scheert und die Röcke auf den Leib mißt? Also selbst von dieser Seite her wäre die Bitte um Jerusalem nicht einmal anzufechten. Aber ich behaupte etwas ganz Anderes: *die Bitte um Jerusalem hat überhaupt Nichts mit der Staatsbürgerschaft, Nichts mit dem Golus, und Nichts mit der politischen Freiheit zuthun.* Man zieht diese ideale Bitte absichtlich in das Gebiet der gemeinen Alltäglichkeit herunter, um sie da unten desto bequemer abwürgen zu können. Das erinnert mich an die Art, wie

es vor einigen Jahren einer der hervorragendsten französischen Gelehrten, der aber kein besonderer Freund des Judenthums ist, mit dem Monotheismus gemacht hat. Es war ihm unbehaglich, sich sagen zu müssen, daß die Welt den Monotheismus, diese größte Idee, den Juden verdanke. Da aber dem einmal so ist, was konnte er da thun? Er half sich ganz einfach: er bestritt die Größe der Idee. Er setzte vielmehr den Monotheismus zu der allergewöhnlichsten Erfindung herab. Er sagte: Der Monotheismus wäre bloß ein Minimum von Religion, die Juden wären aus reiner Beschränktheit bei einem Gott stehen geblieben. Bloß ein Gott — wie dürftig, — man hat gar keine Auswahl! — Nun, dasselbe Manöver macht man jetzt mit der Bitte um Jerusalem. Man stellt sie so dar, als stecke dahinter ein politischer Putsch mit Ministerspielen u. dgl., — obwohl ich nicht weiß, wenn's dazu käme, wer sich zumeist um ein Portefeuille bewerben würde, — oder man stellt sie so dar, als handle es sich da um eine augenblickliche Auswanderung nach Jerusalem etwa in der Weise, wie ein Zug böhmischer Bauern in einen amerikanischen Urwald zur Urbarmachung und Ansiedlung auswandert, und nachdem man die Bitte soweit ins Gemeine und Niedrige herabgezogen hat, dann ruft man aus: „Es ist eine Lüge mit der Bitte, die Herren auf der Ringstraße werden ihre Palläste nicht verlassen u. s. w." Aber nein, m. Fr., jeder ehrliche Beurtheiler des Judenthums wird zugestehen: so ist die Sache nicht gemeint! Seht Euch nur einmal die betreffenden Stellen in unseren Gebeten an: „Nach Jerusalem Deiner Stadt" — beten wir zu Gott — „mögest Du in Erbarmen zurückkehren u. s. w." Oder: „Unsere Augen mögen es schauen, wie Du nach Zijon zurückkehrst in Erbarmen u. s. w." Oder: „Gelobt seist Du Gott, der Du zurückführst Deine Herrlichkeit nach Zijon u. s. w." Rechtfertigen diese Stellen wohl jene niedrigen Auslegungen? Nein, m. Fr., die Bitte um Jerusalem ist nichts Geringeres, als das Gerüste unserer Messiashoffnungen, das nicht will-

kürlich erfunden, sondern in der Ahnung unseres Volkes begründet ist. Wenn es dereinst dahin kommt,— was wir doch Alle glauben und mit welchem Glauben wir sogar prunken — daß sich das Wort erfüllt: ביום ההוא וגו' [1]) „An dem Tage wird Gott einzig sein und sein Name einzig,“ wenn es dereinst dahin kommt, daß sich die Verheißung verwirklicht: [2]) רני ושמחי בת ציון וגו' ונלוו גוים רבים וכו' „Juble und freue Dich, Tochter Zijon; denn siehe ich komme und throne in deiner Mitte, spricht der Ewige. Und es schließen sich viele Völker dem Ewigen an am selben Tage“, — warum sollte dann die Menschheit nicht hinblicken auf das kleine Zijon, wovon die Lehre von der Gotteseinheit zuerst ausgegangen, warum sollte sie dann nicht den Verkünder und Träger dieser Lehre, Israel, als das Priestervolk darin wieder einzusetzen sich selbst gedrungen fühlen? Widerspricht ein solcher idealer Gedanke den Forderungen der Bildung? Ich sollte meinen, man könnte einen Gott leugnen und gleichwohl die Erfüllung dieser Hoffnung auf Grund geschichtlicher Erfahrungen für möglich, ja für wahrscheinlich halten. Denn Gott kann man nicht beweisen, aber für die Erfüllung dieser Hoffnung haben wir gewissermassen die historische Vermuthung. Denn schon einmal hat ja bekanntlich ein ganzes Volk in Egypten Haus und Hof verlassen und ist einer Idee nachgegangen — nach Palästina, und ein zweites Mal, über ein Jahrtausend später, da ist dieses selbe Volk, Höflinge an seiner Spitze, einer Idee nachgegangen — nach Palästina, und was in der Geschichte ein und zwei Mal sich ereignet hat, das für ein drittes Mal zu erhoffen und zu erbitten, sollte der Bildung widerstreiten, sollte lächerlich sein? Hört, meine Freunde, was ein christlicher philosophischer Schriftsteller [3]) von den Juden sagt: „Wir müßten eine Vor„sehung leugnen oder die Vorsehung selbst, die sich unter und

---

[1]) Sachar. 14, 9. [2]) Daselbst 2, 14, 15. [3]) Heinroth, Lehrbuch der Anthropologie S. 358.

„in ihnen am deutlichsten offenbart, die sie als besonderes „Organ ihrer Offenbarung immer im Auge behalten hat, „wird sie vielleicht, da es ihr nicht gefiel, dieses abtrünnige „Volk zu vernichten, einst noch, wunderbar wie ihre Wege „sind, zu ihrer ferneren Verherrlichung unter den Völkern „verwenden!“ Das sagt ein Christ in seiner Art von der Zukunft des jüdischen Volkes, und wir Juden selbst sollten an diese Zukunft in der Art, wie sie durch das Gotteswort und die Geschichte gleichermaßen in Aussicht gestellt ist, nicht mehr glauben dürfen? Nun, meine Freunde, nur auf eine solche zukünftige Zeit bezieht sich die Bitte um persönliche Rückkehr nach Jerusalem. Diese Zeit ist eben eine ideale, da sie noch nicht verwirklicht ist. Darum ist es auch von durchaus keinem allgemeinen Werthe, wenn ein Einzelner aus persönlichem Drange sich bewogen findet, nach Palästina zu ziehn; ja R. Meir aus Rothenburg, der vermuthlich selbst auf dem Wege dahin war, mißbilligt es doch ausdrücklich, wenn man ohne Aussicht auf Existenz oder ohne die reinste heiligste Absicht nach Palästina auswandere. [1]) Aber weil diese Zeit noch nicht verwirklicht ist, darum sollten wir auch nicht um ihre Verwirklichung bitten? Welcher Fehlschluß! Im Gegentheil; weil wir so gut wie alle Welt noch zu sehr am Materiellen kleben, weil wir noch zu sehr an unseren Schätzen und Palästen hangen, darum sollten wir zu unserer eigenen Erhebung und Veredelung diese Bitte erst recht aussprechen, ja ich sollte meinen, man müßte sie, wäre sie nicht vorhanden, für kalte, hartherzige Besitzer von Palläften und Schätzen eigens erfinden, damit sie dadurch aus dem Materiellen und dem Alltagsleben für das Ideale aufgeweckt würden. Denn das Gebet hat um so mehr Berechtigung, je weiter die Wirklichkeit hinter seinem idealen Gehalte zurücksteht. So habe ich in diesen Tagen, wo ich gesehen habe, wie nicht einmal

[1]) Taschbaz (Zadok) Nr. 561.

eine Gemeinde einig sein kann, nur um so inniger gebetet ושא נס לקבץ גלויותינו „Erhebe das Panier, um uns zur Einheit zu sammeln und vereinige uns von den vier Enden der Erde!" Es ist also nicht, wie man sagt, die Bitte um Jerusalem eine Lüge, sondern umgekehrt, man könnte sagen, es giebt fast unter allen Bitten, die wir haben, keine so begründete Wahrheit, sofern sie berechtigt ist durch das was uns noth thut, wie keine andere! Wenn man aber meint, man dürfe keine Bitte aussprechen, die, wenn sie in diesem Augenblick sich erfüllte, uns persönliche Ungelegenheiten verursachen würde, nun dann dürfte kein Soldat um die messianische Zeit, um die Zeit der Veredelung der Menschheit bitten, weil es von dieser Zeit heißt, daß man das „Kriegshandwerk nicht mehr lernen werde", während er doch daraus seine Existenz hat. Das Richtige an der Sache ist vielmehr dies: solche ideale Bitten für das Allgemeine schließen natürlich eine Umwandlung nnd Heiligung der gesammten Menschheit und menschlichen Verhältnisse und selbst unseres eigenen Sinnes und Herzens ein, und darum bitten wir eben! Deshalb ist es auch kein Einwand, wenn man sagt, man bete diese Bitte im Allgemeinen ohne Andacht. Das ist freilich nur zu wahr, aber das ist nicht die Schuld der Bitte, die dies Geschick mit noch anderen theilt, sondern unsere eigene. Wenn wir unser Brod, unsere Gesundheit und unser Vergnügen haben, dann haben wir für das Ideale und Allgemeine weiter keinen Sinn. Aber darum ist diese Bitte nur um so nöthiger und berechtigter. In Summa, meine Freunde, ich erkenne in dieser Bitte um persönliche Rückkehr nach Jerusalem Nichts, was einem gebildeten Bewußtsein widerstreitet, ich erkenne darin vielmehr eine der schönsten, erhabensten und fruchtbarsten Ideen des Judenthums, deren Verwirklichung das Gotteswort und selbst die Geschichte in Aussicht stellt — darum habe ich mich gegen die Streichung erklärt.

II.

Ich komme zu den Opfern, oder, richtiger gesagt, zu den blutigen Opfern. Ich verbessere mich so nicht ohne Absicht. Denn so oft ich in dieser Zeit etwas gegen die Opfer gehört oder gelesen habe, so fand ich immer, daß man mit einer unverkennbaren Absichtlichkeit dabei das Blutige betonte. Das kommt mir ungefähr so vor, wie man in den Zeiten des Rischus unser Einen nicht als den Herrn So und So, sondern als den Juden So und So bezeichnete. Es ist richtig: ich bin ein Jude; aber warum mich mit dieser Eigenschaft bezeichnen, wo es nicht darauf ankommt? Allein es sollte sich darin die Gehässigkeit Luft machen. Gerade so macht man es jetzt mit den Opfern. Man rechnet darauf, wenn man die Opfer nur als blutige bezeichnet, so hat man schon alle sensibelen Naturen dagegen eingenommen. Es ist richtig: es giebt unter den Opfern blutige. Aber was beweist dies? Die Beschneidung ist auch blutig und die Schechita, die rituelle Schlachtung, auch, und sie sind gleichwohl bei uns in Uebung als Aeußerungen des religiösen Lebens und man spricht den Segen darüber. Soll aber eine Mizwah, ein Gebot, an sich verächtlicher sein, weil zufällig Blut dabei vorkommt, nun dann entsteht eine ganz neue Eintheilung der Mizwah's, die Eintheilung nämlich in blutige und unblutige, vielleicht sogar in saubere und weniger saubere! Ich erwähne dies blos, um den Kniff bloßzulegen, womit man schwache Gemüther einfängt und besticht, und weil es mich empört, den Opferdienst, den doch die Thora vorschreibt, und dem ein Mann wie Aron vorstand, ein „Metzgerhandwerk" genannt zu sehen. Aber freilich; daß wir Aron einen „Metzger" nennen können, das ist ja unser Fortschritt! Ich, meines Orts, frage Euch: wenn

Ihr zwischen Einem von Beiden zu wählen hättet, entweder Ihr müßtet glauben, daß sich Gott selbst in menschlicher Gestalt für Euch geopfert und als eine Wiederholung dieses Opfers müßtet Ihr in gewissen Momenten Eueres Lebens Brot und Wein genießen in dem Glauben, daß sich dies in den Leib Gottes verwandele, — eine Form des Gottesdienstes, zu deren Wahrnehmung wir bekanntlich nicht gar weit zu reisen brauchen, — ich wiederhole also, wenn Ihr Euch entweder hiefür zu entscheiden hättet, oder aber dafür, daß Ihr Morgens und Abends für Gott ein Lamm schlachten, dabei aber glauben müßtet, daß dieser Gott einzig und geistig sei, der überdies das Opfer von Euch nicht für sich, sondern für Euch verlange,[1] לרצונכם תזבחו „Euch zu Gnaden sollt Ihr es darbringen" — würdet Ihr, frag' ich, Euch nicht für das Letztere entscheiden? Ich erwähne dies nur, um Euch zu zeigen, daß eine religiöse Uebung blutig sein und Euch doch mehr zusagen und sinniger erscheinen kann, als eine unblutige. Das Richtige ist vielmehr dies: alle äußeren religiösen Uebungen sind als solche von gleichem Werthe, wenn sich die moralische Gesinnung damit verbindet, — anfechtbar sind sie nur dann, wenn sie in sich widerspruchsvoll sind und den Geist in Bande schlagen. Ist dies aber bei den jüdischen Uebungen der Fall? Hört wiederum, was ein christlicher Schriftsteller an einen Juden schreibt:[2] „Der Philosoph kann dazusetzen: „Wenn einmal die moralische Ergebenheit gegen den Schöpfer „durch ein körperliches Zeichen ausbrechen soll: so ist die Wahl „des Zeichens, da jedes Körperliche gleich unendlich weit vom „Geistigen absteht, gleichgiltig. — Ihre Religion überholt darin unsere, daß sie keine einzige theoretische Unbegreiflichkeit „und Kontradiktion fordert." Der Jude muß hinzufügen: in Wirklichkeit sind von jeher die uns vorgeschriebenen religiösen

---

[1]) 3. B. M 22, 29. [2]) Jean Paul an Emanuel Osmund (Mitgeth. v. Kayserling in Frankels Monatsschr. 1868, S. 45.)

Uebungen als nichts anderes betrachtet worden, denn als Mittel der Erziehung zur Sittlichkeit und der Veredelung der Gesinnung — לא נתנו המצות אלא לצרף את הבריות „die Mizwa'hs sind nur gegeben, um die Menschen zu läutern"[1]) — und ich bin, ohne die Tefillin und Mazzot und das Fasten am Versöhnungstage abzuschaffen, ebenso entrüstet, wenn ich sehe, wie Jemand diese Dinge ohne moralische Absicht und Wirkung übt, wie die Propheten, ohne die Opfer abzuschaffen, entrüstet waren, wenn sie sahen, wie ihre Zeitgenossen sie ohne moralische Absicht und Wirkung darbrachten. — Dies Alles, meine Freunde, mußte ich über die Opfer selbst vorausschicken, obwohl es sich für jetzt gar nicht darum und um ihre Absicht handelt. Denn wenn es mir nicht angenehm sein kann, mir eine Thorheit oder einen Unsinn zugemuthet zu sehen, so kann es mir noch viel weniger angenehm sein, dasselbe einem Buche zugemuthet zu sehen, woraus ich, was von Moral und Religion in mir ist, erst gelernt habe. Auf eine solche Zumuthung kommt aber die Streichung der Opfergebete hinaus. Denn wenn sie nicht in unserem Gebetbuch ständen, so wäre es allerdings keine Nothwendigkeit, sie darin aufzunehmen, — obwohl sie ja nicht zufällig darin stehen, ebensowenig wie unsere ganze gottesdienstliche Einrichtung zufällig auf dem alten Opferkultus beruht. Sondern als etwas Selbstverständliches hat man den Gottesdienst auf dem Buche Wajikra, dem dritten Buche Moses, aufgebaut; denn das Buch Wajikra ist einmal unsere gottesdienstliche Verfassung, deren Rechtsbeständigkeit und Continuität wir nicht aufgeben dürfen, wenn wir nicht den ganzen „alten Bund" aufgeben wollen: darum betet man zu der Zeit, wo man früher geopfert, man hat die Gebete an Feiertagen vermehrt entsprechend der Vermehrung der Opfer u. s. w. Genug einmal: jetzt sind die Opfergebete vorhanden und im Anschluß

[1]) Bereſch. rabb. Cap. 44.

an die Hoffnung auf die Wiederkehr nach Jerusalem und die Wiederherstellung des Heiligthums beten wir ja nichts Anderes, als daß wir im Falle der Erfüllung dieser Hoffnung die Opfer darbringen werden כמצות רצונך כאמור „wie es nach Gottes Willen geschrieben steht". Und es steht ja geschrieben! Streicht man aber nun diese Gebete, so stellt sich die Sache ganz anders! Dann kommt die Streichung einer Abrogation gleich, welche sie auch bedeuten soll; dann aber revidirt man nicht mehr bloß die Gebete, sondern das Judenthum, dann macht man nicht mehr bloß einen Strich durch das Gebetbuch, sondern man macht einen Strich durch das Buch Wajikra. Wollet Ihr diesen Strich machen, so machet Ihr auch einen Strich durch den Abschnitt Kedoschim, worin die herrlichen Lehren stehen von Selbstheiligung, Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit und Menschenliebe und durch andere, worin der Jom Kippur steht und Anderes mehr. Jedoch scheint mir in dieser Richtung ein Midrasch der Mittheilung werth [1]. בן זומא אומר מצינו פסוק כולל יותר והוא שמע ישראל וכו׳ [2]) „Ben Soma sagte: wir finden eine Stelle, die einen gar großen Grundsatz ausspricht, das ist: Höre Israel, der Ewige unser Gott ist ein einziges ewiges Wesen"; בן ננס אומר מצינו פסוק כולל יותר והוא ואהבת לרעך וכו׳ [3]) „Ben Nannas sagte: Wir finden eine andere Stelle, die einen gar großen Grundsatz ausspricht, das ist die Stelle: Du sollst lieben Deinen Nächsten wie Dich selbst! שמעון בן פזאי אומר מצינו פסוק כולל יותר והוא את הכבש האחד תעשה וכו׳ [4]) Simon ben Pasai sagte: wir finden eine andere Stelle, die einen gar großen Grundsatz ausspricht, das ist die Stelle: „Das eine Lamm sollst Du darbringen am Morgen und das andere gen Abend!" So weit der Midrasch. Was er will? Er läßt in dieser Unterredung Simon ben Pasai zu den Anderen sagen, was man auch heute allen Jenen, die allein nur die

---

[1]) En Jakob Vorrede S. 2 b, col. 2. [2]) 4. B. M. 6, 4. [3]) 3. B. 19, 18. [4]) 2. B. M. 29, 39.

„großen Principien" des Judenthums im Munde führen, zurufen kann: „Ihr thut gerade so, als wenn Ihr das „Höre Israel" und das „Liebe Deinen Nächsten" erfunden, oder als wenn ihr diese „großen Principien" in einer entlegenen Quelle erst jetzt entdeckt hättet — seh't Ihr denn nicht, daß das „Höre Israel" und das „Liebe Deinen Nächsten" als Gottesgebot für uns auf keiner anderen Dignität fußet, als worauf die Weisung beruht: Das eine Lamm sollst Du darbringen am Morgen u. s. w.? Alle drei Gebote stehen in der Bibel! Wer gibt Euch das Recht für das Allgemeine eine Auswahl zu treffen aus dem, wovon das Eine wie das Andere auf eben den großen Zweck der Erkenntniß Gottes, der Selbstheiligung in Sinn und That hinausgeht?" So sagte Simon ben Pasai und so sag' ich auch. Was übrigens die Bildung und das Zeitbewußtsein betrifft, so glaube ich sagen zu dürfen, daß in der ganzen gebildeten Welt noch kein Cultus besteht, der an Faßbarkeit und Klarheit und Gemeinverständlichkeit seines Inhalts nicht selbst hinter unseren Opfergebeten zurücksteht. Darum und vor Allem weil sie einen Strich durch die Thora bedeutet, habe ich mich gegen die Streichung der Opfergebete erklärt.

III.

Ich komme zu dem Dritten und Letzten, zu der Orgel. Dagegen zu reden ist sehr schwer, — und sehr leicht. Sehr schwer, insofern man zugestehen muß, daß sie nicht ausdrücklich verboten ist — und sehr leicht, insofern man auch zugestehn muß: sie braucht gar nicht verboten zu werden, ihr Verbot versteht sich aus dem Wesen des Judenthums von selbst. Ich will darum ganz davon schweigen, wie reizend sich das ausnehmen müßte, wenn man am Sabbat gleichwie das Lichtauslöschen, so auch die Andacht, nämlich das Orgelspiel, von einem Nichtjuden sich besorgen ließe; ich will auch nicht

von dem Kniff sprechen, mit welchem man sich zur Rechtfertigung der Orgel auf das Heiligthum in Jerusalem beruft — einmal nennt man den Opferdienst in jenem Heiligthum ein „Metzgerhandwerk“ und das andere Mal beruft man sich wieder darauf als Autorität und Vorbild —; auf solche Dinge werde ich mich, wie gesagt, nicht einlassen. Nur will ich, da es unter dieser Rubrik den geeigneten Platz findet, bemerken, daß man mir mit Unrecht, wie ich höre, nachsagt, ich hätte an einem anderen Orte meiner Thätigkeit die Orgel im Gottesdienste gebilligt und zugelassen. Nein, meine Freunde, das ist eine Unwahrheit, und wenn wider besseres Wissen ausgesprochen, eine Lüge. Im Gegentheil, wenn schon meine Wenigkeit zur Sprache kommt: ich bin bei der Orgel im Gottesdienste aufgewachsen — wenn ich mich nun dennoch dagegen ausgesprochen habe und ausspreche, so beruht dies Urtheil, wie ich wohl sagen darf, auf einer reiferen Erfahrung und Bildung. Also wiederhole ich: die Orgel braucht gar nicht verboten zu werden, ihr Verbot versteht sich von selbst. Denn dagegen, daß man die Orgel für erlaubt ausgiebt, weil sie nicht ausdrücklich verboten ist, — dagegen brauche ich nur eine kleine Bemerkung des Midrasch [1]) anzuführen. Als Simri sich der Midjaniterin ergab [2]), da führte er sie keck mitten durch das Volk vor Moses hin und rief: בן עמרם זו מותרת או אסורה er wollte damit sagen: „Sohn Amram's die ist ja nicht verboten.“ Genau genommen hatte Simri recht; diese Verbindung war nicht ausdrücklich verboten. Aber Simri mußte wissen: sie brauchte gar nicht ausdrücklich verboten zu werden, er mußte wissen: das ist eine Mesalliance, eine Mißheirath, wobei das Judenthum nicht bestehen kann! Eine Mißheirath! Ja, meine Freunde, die ist überall nicht verboten, sie kann zuweilen sogar recht interessant sein, und dennoch, bin ich überzeugt, werdet Ihr, wann und wo sie in Euerer

---

[1]) **Bamidb. rab. Cap. 20.** [2]) 4. B. M. 25, 6.

Familie sich ereignet, dagegen sein, weil Ihr Euch saget: es kommt doch kein rechter Vertrag dabei heraus! Nun gerade so ist die Verbindung unsers Gottesdienstes mit der Orgel — eine Mißheirath, worin kein rechter Vertrag und Einvernehmen stattfinden wird. Ich citire Euch wiederum die Alten. Sie bemerken[1]): David wurde von Gott gestraft, weil er gesagt hatte[2]) זמירות היו לי חקיך „Deine Gebote waren mir Sang und Saitenspiel". Sie wollen damit sagen: Die aufgeregte Phantasie und die verschwommene Schwärmerei und Verzückung, wie sie für einen Augenblick die rauschende Musik erzeugt, — das ist die nicht Religiösität und nicht die Andacht, die dem gefällig ist, der da gesagt: [3]) אתה הראית לדעת „Du bist angewiesen zur Erkenntniß" und ושמרתם ועשיתם[4]) „Bewahret die Gebote Gottes und übet sie im Leben aus!" Sondern Religiösität und Sittlichkeit in Haus und Leben, in der Familie und im Weltverkehr bei übrigens nüchternem Sinne und klarem Bewußtsein im Gebet — das ist jüdische Andacht. Die Orgel mag mit ihren rauschenden und berauschenden Tönen vortrefflich zu einem Gottesdienste passen, der auch des Weihrauchs und anderer sinnenbestrickender Mittel bedarf, um seine Theilnehmer selbst für einen Augenbick in einen Zustand des Rausches, der Betäubung, der Benebelung und des geistigen Starrkrampfes festzubannen; aber zu dem jüdischen Gottesdienste mit seiner sonnigen Klarheit, seiner nüchternen Einfachheit und Gemeinverständlichkeit, zu dem jüdischen Gottesdienste, in welchem jeder Einzelne sein eigner Mittler und Priester ist, in welchem Groß und Klein und Hoch und Niedrig mit Gott von Angesicht zu Angesicht verständlich redet, um wie vor einem Freunde sein Herz auszuschütten, seine Brust zu erleichtern, zu dem jüdischen Gottesdienste, der auf jedem Fleck Erde, unter freiem Himmel, wie im kleinsten Kämmerchen, von zehn Personen

[1]) Sota 35 a. [2]) Ps. 119, 54. [3]) 5. B. M. 4, 35. [4]) 5. B. M. 4, 6.

gerade so wirksam und erhebend begangen werden kann, wie im prächtigen Heiligthum zu Jerusalem — zu diesem einfachen Gottesdienste wird die Orgel nie passen. Wollet Ihr aber, daß auch in unsere Tempel nur ein düsteres, zauberisches Zwielicht durch gemalte Fensterscheiben breche, wollet Ihr, daß die berauschenden und betäubenden Klänge der Orgel auch durch diese Hallen dröhnen: dann werden die ehernen Tuben über Kurz oder Lang hinausblasen aus diesem Hause die Klarheit und die Einfachheit und sie werden hereinblasen für empfindsame Frauen und Jünglinge die Schrecken des jüngsten Gerichts und die Süßigkeiten des himmlischen Bräutigams und die Verzückungen des Frauenkultus! — Ihr werdet mir sagen: Das wäre das Ende! Ja, aber ich sehe in diesem Bedürfniß nach musikalischem Sinnenreiz und einem förmlichen Andachtskitzel den Anfang von dem Ende. Kurzum, m. F. meine Erfahrung und Bildung läßt mich erkennen: Der jüdische Gottesdienst und die Orgel — das ist eine Mißheirath. Darum habe ich mich gegen die Orgel erklärt.

Gesetzt nun aber trotz allem Diesem, wir würden einen so verbesserten, das heißt nach meiner Meinung verschlechterten Gottesdienst machen, gesetzt selbst, wir hätten ihn schon in diesem Augenblick, was würden wir damit bewirken? — — Nichts weiter, als daß jeder junge Mann, der von unserer heiligen Sprache, Literatur und Geschichte nicht eine Spur und von allgemeiner Bildung vielleicht nur eine Spur inne hat, von jetzt an und künftig auf diesem Standpunkte seiner religiösen Bildung oder Unbildung nur um so sicherer verharren, ja noch obendrein über jeden „Talmid Chacham“, jeden Kenner der jüdischen Lehre, mitleidig die Achsel zucken würde. Denn seine Aufklärung ist ja auf Jahre hinaus dokumentirt: er gehört zu den Streichenden und besucht, wenn er sie besucht, die reformirte Synagoge. Denn diese Art von Reform zieht nur die Unwissenheit nach sich. Daraus möget Ihr folgern, wie viel auf das Argument

von der Sorgfalt für die Zukunft und die Jugend zu geben ist, das man auch für diese Reform ins Treffen führt. Freilich auch, dies Argument ist gar sehr stichhaltig! Das muß Einen ohne Weiteres für diese Reformen bestimmen! Wir sehen es ja an den Gemeinden, welche diese Reformen schon vor 50 oder 30 Jahren eingeführt haben, auf welch' fruchtbare Weise sie für die Zukunft — das ist unsere Gegenwart — gesorgt haben, wir sehen es ja, was für eine große Anzahl von jüdischen Gelehrten, welche Reihe von begeisterten Predigern und Rabbinern, was für Mäcene der jüdischen Literatur daraus hervorgegangen, wie mannigfache jüdische Privatbibliotheken in den prächtigen Häusern ihrer Mitglieder angelegt sind! Nein, meine Freunde, dies Argument verfängt gerade soviel wie ein anderes, das ich noch besprechen muß, das Argument von der Majorität! Die Majorität! Können wir Juden in solchen Dingen uns ernsthaft darauf berufen? Wir selbst sind ja mit unserem Bekenntniß der Welt gegenüber nur eine verschwindende Minorität, und in unserer eigenen Geschichte sehen wir: als das Volk vor dem goldenen Kalbe niederstürzte, da hielt zu Gott nur der Stamm Levi, also die Minorität, und als Jerobeam den Kälberdienst stiftete, da hielt zu Gott nur das Reich Juda, also abermals nur die Minorität. Nun, diese Thatsachen genügen vollkommen, mich zu tröften, wenn ich auch in der Minorität sein sollte. Kurzum, meine Freunde, ich kann nur ein Argument gegenüber diesem Ganzen gelten lassen, das ist nämlich, wenn man mir sagt: „Ich halte von der ganzen Geschichte Nichts, ich halte vom Beten Nichts und von Thorat Moscheh auch Nichts! Allerdings — das ist ein Argument. Dagegen kann ich nur sagen, daß ich kein Missionär und kein Proselytenmacher bin; ich rede nur auf einer stillschweigend zugestandenen Basis, ich spreche nur zu einer Gemeinde, aus welcher Einer nach dem Andern das Jahr hindurch vor die Thora hintritt, um zu sprechen: ברוך אתה ד׳ נותן התורה „Gelobt seist Du Ewiger, der gegeben die Thora." Wie man aber andererseits, wenn man dies Bekenntniß — laut oder im Stillen — als die erste große Hauptlüge erklärt, noch „Reformen im jüdischen Gottesdienste" machen kann, — das erkläre, wer es kann! Und so will ich Euch zum Schlusse nur eine alte bekannte Geschichte ans Herz legen. Die Bäume wollten sich einen König wählen, da gingen sie zum Oelbaum und spra-

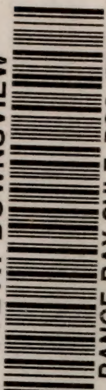
chen: „Herrsche über uns!“ Aber der Oelbaum sprach: „Gebricht es mir denn an Oele, daß ich mich um die Bäume bekümmern sollte?“ Da gingen sie zum Feigenbaum und sprachen: „Herrsche Du über uns!“ Aber der Feigenbaum erwiderte: „Mangelt es mir etwa an Süßigkeit, daß ich mich um die Bäume bekümmern sollte?“ Da gingen sie zum Weinstock: „Sei Du unser König!“ Doch der Weinstock darauf: „Gottlob es fehlt mir noch nicht an Most, daß ich eine Ehre darein setzen sollte, mich um die Bäume zu bekümmern!“ Da boten die Bäume endlich die Krone — dem Dornbusch an. Und der Dornbusch nahm die Krone; er, der gar keinen Schatten spenden kann, er sagt mit beißender Ironie: [1]) בואו וחסו בצלי „Kommt denn her und lagert Euch in meinem Schatten.“ Nun denn, meine Freunde, unsere Gemeinde und unser Gottesdienst — das waren bisher der Oelbaum, der Feigenbaum und der Weinstock. Die Einigkeit — das war das Oel; der zahlreiche Besuch der Gotteshäuser — das war die Süßigkeit und der Saft; die ansprechende Einrichtung des Gottesdienstes — das war der Most, der „Gott und Menschen erfreute.“ Diese Einrichtung, die ist weit hinaus in alle Welt mustergültig geworden und aus fernen Landen kamen Menschen hieher, die diesen zahlreichen Besuch, diese Einigkeit, diese Erbauung bewunderten. Seht Euch dagegen die paar großen Gemeinden an, welche diese Reformen eingeführt haben — überall Parteiung, überall Zerklüftung, überall Haß und Hader und Feindseligkeiten, und der Dornbusch, selbst der glänzend aufgeputzte, ruft an den Sabbathen vergebens: „Kommt lagert Euch in meinem Schatten!“ Wollet Ihr nun jetzt das Oel des Oelbaums und die Süßigkeit des Feigenbaums und den Most des Weinstockes aufgeben, wollet Ihr jetzt Eueren Ehrgeiz darein setzen, der Dornbusch zu sein — dann bleibt mir weiter nichts zu sagen.

Das ist meine Meinung von dieser ganze Sache. Mit dieser Auseinandersetzung habe ich der mir obliegenden Pflicht genügt. Im Uebrigen schließe ich mit Frieden: ד׳ עוז לעמו יתן ד׳ יברך את עמו בשלום [2]) „Gott gebe seinem Volke Kraft, Gott segne sein Volk mit Frieden!“

---

[1]) Richter, 9, 15. [2]) Ps. 29, 11.

Druck von Ferd. Ullrich u. Sohn.


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 06 14 13 005 3